

mit den damaligen überhaupt nicht vergleichbar – wobei nichts beschönigt werden soll. Jeder einzelne Übergriff war zu viel.

SPIEGEL: Haben Sie je mit Ihrem Vater kritisch über seine Herrschaft gesprochen?

Resa Pahlewi: Das einzige Mal, dass ich Gelegenheit hatte, eine derart persönliche Diskussion zu führen, war ganz am Ende seines Lebens, als wir im Sommer 1979 von einem Land zum anderen zogen. Aber da war er körperlich schon sehr geschwächt, er starb im Juli 1980, und es war schwierig, eine tiefgründige Unterhaltung mit ihm zu führen. Und ich hatte damals auch nicht die Informationen, die ich im Laufe der vergangenen 30 Jahre von unterschiedlichen Gruppierungen meiner Landsleute über seine Regentschaft erhalten habe. Es ist schwierig für jeden Sohn, sich mit der Kritik an seinem Vater auseinanderzusetzen. Und wenn Ihr Vater der Schah von Persien ist, ist es noch schwieriger.

SPIEGEL: Gab es eine Situation, in der Sie ihm menschlich besonders nahegekommen sind?

Resa Pahlewi: Das war noch in Iran. Mein Vater war sehr betroffen von den Vorwürfen, die ihm gemacht wurden. Er wollte kein Leid über die Menschen bringen. Er sagte, wenn die Menschen nun einen anderen Weg gehen wollten, dann sollten sie es tun. Deshalb hat er das Land verlassen. Viele seiner härtesten Kritiker rechnen ihm dies hoch an. Andere wiederum kritisieren ihn dafür, dass er nicht gekämpft hat.

SPIEGEL: Hätte Ihr Vater denn im Kräftemessen mit Chomeini überhaupt eine Chance gehabt?

Resa Pahlewi: Es gab sicherlich eine Kraft der Religion. Als Person war Chomeini den wenigsten ein Begriff. Die meisten hatten seine Schriften nicht gelesen. Das Phänomen war eine Massenhysterie, die das Volk in eine Art Trance, in einen religiösen Taumel versetzte.

SPIEGEL: War Ihr Vater enttäuscht, dass die USA ihn so schnell haben fallenlassen?

Resa Pahlewi: Die Entscheidung fiel Anfang Januar 1979 bei der Konferenz auf Guadeloupe. US-Präsident Jimmy Carter überzeugte seine Gesprächspartner – den französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing, den deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt und den britischen Premierminister James Callaghan –, dass der Schah nicht mehr zu halten sei und man einen Übergang zu Chomeini ins Auge fassen müsse.

Eine der wichtigsten Theorien der damaligen US-Administration war, dass ein religiöser Gürtel des Islam in dieser Region eine Schutzzone gegenüber dem Kommunismus darstellen könnte. Und dann hatte man es plötzlich mit einem revolutionären Regime zu tun, das seine revolutionären Vorstellungen auch noch exportierte. Das führte zum Iran-Irak-Krieg, in dem Saddam Hussein von den USA unterstützt wurde.

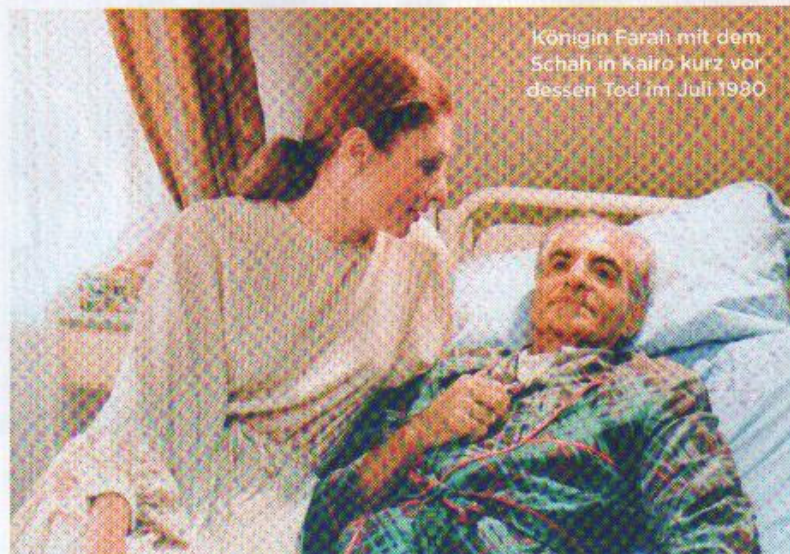
SPIEGEL: Heute gibt es – wie damals, als Ihre Familie das Land verließ – Aufruhr in den Straßen von Teheran und anderen iranischen Städten. Wohin, meinen Sie, wird die jetzige Rebellion führen?

SPIEGEL: Welche Unterstützung erwarten Sie vom Ausland?

Resa Pahlewi: Bisher hat die internationale Staatengemeinschaft nicht deutlich gemacht, dass sie das iranische Volk bei seinem Wunsch nach einem Regimewechsel unterstützt. Die bisherige Politik der meisten westlichen Regierungen war bestrebt, den Status quo zu bewahren.

SPIEGEL: Hat Deutschland als ein traditioneller Handelspartner von Iran das Regime in Teheran zu sanft behandelt?

Resa Pahlewi: Nun, jedes Land muss seine wirtschaftlichen Interessen berücksichtigen.



Königin Farah mit dem Schah in Kairo kurz vor dessen Tod im Juli 1980

Resa Pahlewi: Ich glaube nicht, dass die jungen Iraner, die auf den Straßen ihr Leben aufs Spiel setzen, nur das Wahlergebnis in Frage stellen. Es geht um viel mehr: Sie kämpfen um ihre Freiheit. Das Ergebnis wird der Zusammenbruch des Regimes sein, weil die Kampagne der Menschen für zivilen Ungehorsam zu einer innenpolitischen Lähmung führen wird. Ich hoffe, dass wir ein stabiles parlamentarisches System bekommen.

SPIEGEL: Wie eng sind Ihre Kontakte zu den Menschen in Iran?

Resa Pahlewi: Meine Landsleute und ich kommunizieren täglich per Video, TV oder bevorzugt über das Internet mit den Aktivisten, die im ganzen Land tätig sind, auch während der Demonstrationen und Proteste. Ich hatte diese Kontakte über all die Jahre, aber sie sind jetzt intensiviert worden. Wir versuchen, mit ihnen zusammen so viel wie möglich zu koordinieren.

Aber irgendwann kommt der Punkt, wo die öffentliche Meinung die moralischen Fragen in den Vordergrund rückt. Deshalb stelle ich zufrieden fest, dass viele westliche Staaten, Deutschland eingeschlossen, die eklatanten Menschenrechtsverletzungen ansprechen. Auch finde ich, dass jetzt die Zeit gekommen ist, den Dialog mit der Opposition zu suchen.

SPIEGEL: Haben Sie die Hoffnung, eines Tages nach Iran zurückkehren zu können?

Resa Pahlewi: Natürlich, das ist meine Heimat.

SPIEGEL: Als politischer Erbe des Schahs oder als gewöhnlicher iranischer Bürger?

Resa Pahlewi: Das werden die Menschen selbst entscheiden, wenn sie in Freiheit leben.

SPIEGEL: Prinz Resa Pahlewi, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.